**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen

**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten

**Band:** 85 (1998)

**Heft:** 3: Umbauen = Transformer = Transforming

**Rubrik:** Übrigens...

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

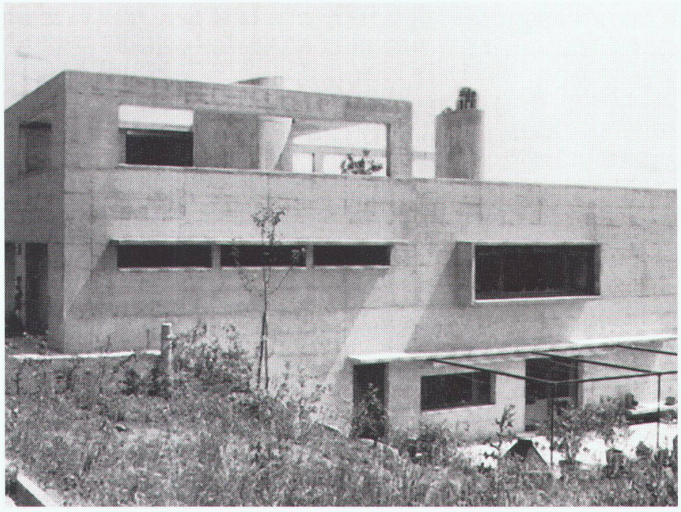
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## Architektur vor Ort ▼

**Ein handlicher zweibändiger Architekturführer gibt einen Überblick über sehenswerte Bauten Winterthurs, die zwischen 1830 und 1997 erstellt worden sind.**



Die Publikation entstand im Rahmen zweier Diplomwahlfacharbeiten an den Lehrstühlen für Geschichte des Städtebaus (Band 1, 1830–1930) und für Entwurf und Konstruktion (Band 2, 1925–1997) der ETH Zürich. Im Sinne eines Abrisses über die Entwicklung Winterthurs vom befestigten mittelalterlichen Stadtkern und den einst eigenständigen Vorortgemeinden bis zur Industrie- und Gartenstadt werden für jede stadtprägende Phase einige ausgewählte gute und typische Beispiele dokumentiert. Unter der Kategorie «weitere sehenswerte Bauten» wird auf zusätzliche Bauwerke verwiesen. Ein einführender Text zu Beginn jedes Bandes liefert als kurzer geschichtlicher Überblick wissenswerte Hintergründe.

**Zweifamilienhaus, Kurlistrasse 44, Winterthur, 1993**
**Architekten: Beat Schwengeler, Sabine Wille, Winterthur**

Die beiden kleinen Bücher, die sich leicht in die Tasche stecken lassen, erweisen sich mit ihren Routenvorschlägen als nützliches Hilfsmittel für den Architekturtouristen. Darüber hinaus sind sie aber auch brauchbares Nachschlagewerk und Arbeitsinstrument, und man stösst da und dort auf ungeahnte Trouvaillen, wie etwa das Zweifamilienhaus an der Kurlistrasse 44, das wohl nur wenigen bekannt sein dürfte.

Die Gebäude sind wenn möglich in ihrem ursprünglichen Zustand abgebildet, so dass man sich bei einer Besichtigung gleich selbst vom Schaden (oder Nutzen) späterer Veränderungen überzeugen kann. Ein Personenverzeichnis, ein Bautenverzeichnis nach Funktionen und Literaturhinweise sorgen am Ende für Übersicht. Eine reizvolle Zutat sind die Kurzbiografien bedeutender Winterthurer Architekten.

Gilbert Brossard, Daniel Oederlin:
Architekturführer Winterthur Band 1, 1830–1939 und Band 2, 1925–1997,
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, 1997

## Städtisch vernetzt ▼

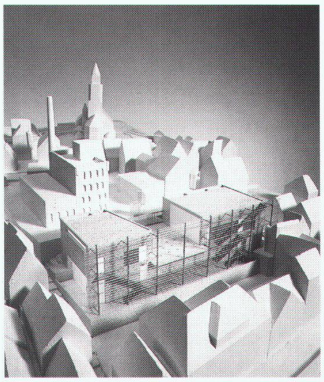
**Der beschränkte Wettbewerb hatte eine Kunsthalle in einer von historischer Bausubstanz bestimmten Umgebung in Schwäbisch Hall zum Thema. Auch Gigon und Guyer waren mit einem Projekt dabei. Der erste Preis jedoch ging an den Dänen Henning Larsen.**

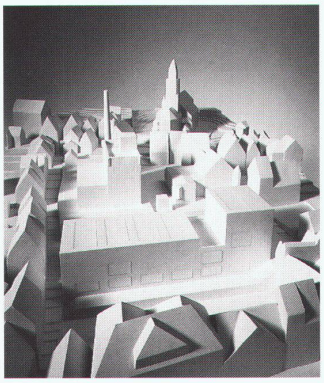
Der Standort der künftigen Adolf-Würth-Kunsthalle – nach dem Künzelsauer Firmengründer und Vater des Bauherrn benannt und als Dependance des bestehenden Museums Würth im 30 Kilometer entfernten Künzelsau geplant – befindet sich vor der werbewirksamen, historisch geprägten Kulisse von Schwäbisch Hall, dem Sitz des Goethe-Institutes, inmitten von alten Fachwerkhäusern, vor dem Hintergrund einer ehemaligen Brauerei und dem Turm der Katharinenkirche. Das denkmalgeschützte, 1903 erstellte Sudhaus der Brauerei, kubisch, zinnenbewehrt und in rotem Backstein ausgeführt, diente vielen Wettbewerbsteilnehmern (unter denen sich auch Grassi, Snozzi, Botta oder Chipperfield befanden) als Inspirationsquelle für Form und Material des Neubaus.

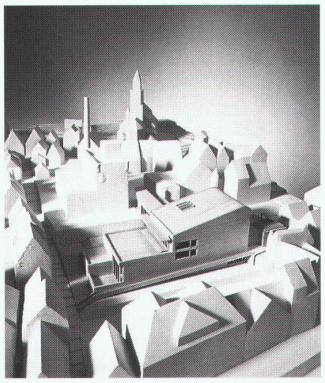
Bei Henning Larsen lassen zwei durch eine davorgestellte Glaswand verbundene Natursteinkuben einen Hof frei, der den Durchblick zum Sudhaus gewährt und als neuer städtischer Raum auch für Veranstaltungen genutzt werden kann. Zwischen Stein- und Glaswand verlaufen die Treppen, so dass sie mit den sich auf ihr bewegenden Besuchern von aussen gesehen gleichsam Teil der Fassade werden sollen. Durch die konzeptionelle Trennung der Volumen wird dem kleinteiligen Parzellenrhythmus der Umgebung entsprochen.

Der mit dem zweiten Preis bedachte Entwurf von Gigon und Guyer besteht aus den strengen, blockhaften Volumen eines halbhohen Turms und eines etwas weniger hohen Querriegels mit Backsteinfassaden. Zwischen den beiden Teilen gibt ein zaghafter Einschnitt den Blick auf das Sudhaus frei.

Heinz Tesar setzt bei seinem drittprämierten Projekt ein unkonventionelles Pultdach mit einseitigem gerundetem Abschluss ins Stadtbild hinein. Im niedrigeren Bauteil erkennt man ein auf die Seite gelegtes Pendant zum abgetreppten Sudhaus mit seinem Dachaufbau. Terrassen und Skulpturenhöfe bieten vielseitige Ausstellungsmöglichkeiten.







**Von links nach rechts**
**1. Preis, Henning Larsen, Kopenhagen**
**2. Preis, Gigon & Guyer, Zürich**
**3. Preis, Heinz Tesar, Wien**

## Eine Ruine der Moderne ▶

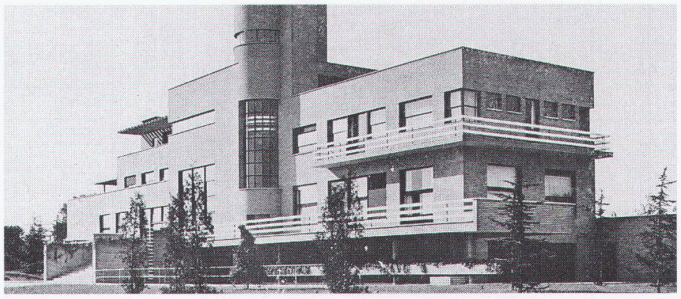
**Die Villa Cavrois im nordfranzösischen Croix, ein Hauptwerk des Architekten Robert Mallet-Stevens, soll vor dem Zerfall bewahrt werden.**

Die letzte von Robert Mallet-Stevens erbaute Villa war ein Auftrag des Textilindustriellen Paul Cavrois und wurde im Frühjahr 1932 fertiggestellt. Der in einen Park eingebundene Bau, dessen Interieur ebenfalls von Mallet-Stevens stammte, war ein äusserst homogenes Werk, das Luxus und Modernität miteinander verband.

Hinter den gelben Backsteinmauern spielte sich vor dem Krieg ein Familienleben ab, das, durch in die Wand eingelassene elektrische Uhren geregelt, von einer internen Telefonanlage, sieben Badezimmern und einem Schwimmbassin im Garten bestimmt war. Man benützte den Lift, um in die Obergeschosse zu gelangen, man vergnügte sich auf riesigen Terrassen und genoss vom Belvedere herab die Aussicht auf die Landschaft der Umgebung.

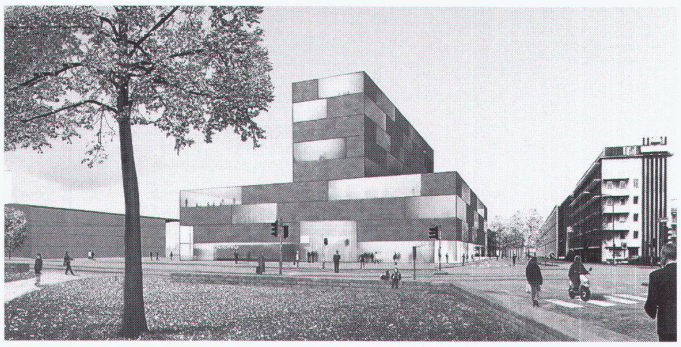
Ab 1947 wurde die Villa in Wohnungen unterteilt und seither immer wieder umgebaut. 1986 verkaufte die Familie den Besitz an eine Immobiliengesellschaft, die vor allem darauf bedacht war, das Grundstück zu parzellieren.

Das verlassene Haus wurde alsbald geplündert, besetzt und verwüstet. Niemand unternahm etwas dagegen. Erst Ende 1990 wurde die Villa zwar unter Denkmalschutz gestellt, man überliess sie aber weiterhin dem Zerfall, bis sich 1991 ein Verein konstituierte, der sich zum Ziel setzte, den Bau zu retten. Seither wirbt der Verein für Unterstützung, damit die Villa mit dem Park restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann.

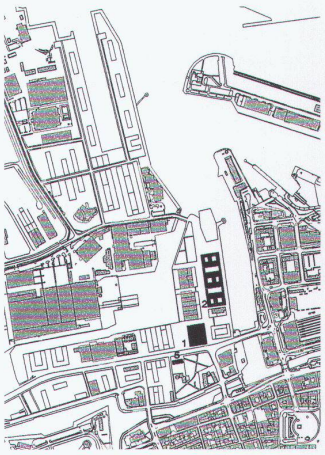


## Urbane Analogie ▼ ▶

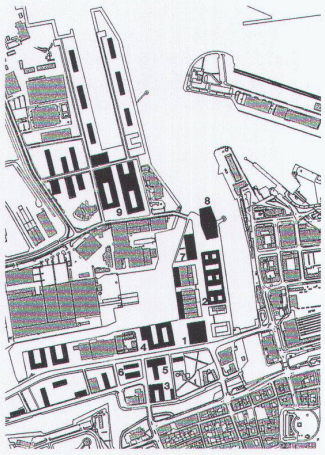
**Im Wettbewerb für die Universität Malmö auf der Insel Universitetsholmen verlieh die Jury den ersten Preis dem Basler Büro Diener & Diener für seine «stringente und robuste Lösung».**



**Bibliotheksgebäude der Universität Malmö, Wettbewerbsprojekt, Architekten: Diener & Diener, Basel**



**1. Etappe**



**Endausbau**

Universitetsholmen ist ein Stadterweiterungsgebiet zwischen dem historischen Stadtkern, von dem es durch ein Kanalsystem abgetrennt ist, und dem Meer. Grosse und kleine Industrie- und Gewerbebauten, wie auch alte Gebäude in parkähnlicher Umgebung bilden eine heterogene Bebauung ohne städtebaulichen Zusammenhang.

Der Wettbewerb für die neuen Universitätsgebäude war deshalb in erster Linie auch ein Problem der Urbanisierung und Verdichtung des dafür vorgesehenen Areals. Zudem würde die Bebauung in mehreren Etappen zu erfolgen haben.

Der Entwurf von Diener & Diener geht von der Vorstellung der Universität als Stadt aus. Die Bibliothek in Kopfposition bildet wie ein Flughafen-Terminal den Auftakt zum Universitätskomplex. Dahinter erstreckt sich parallel zur Wasserkante eines Industriehafenbeckens das langgezogene, von der baumbestandenen University Mall begleitete University Center mit zwei begrünten Innenhöfen. Beide Gebäude sollen einen industriellen Charakter ausstrahlen. Die Fassadenverkleidung des University Centers besteht aus patiniertem Kupferblech im Wechsel mit grünlich getönten Glasflächen.

Als Bauten weiterer Etappen sind geplant: das Experience Center, die Concert Hall sowie diverse Fakultätsgebäude (die School of Fine Arts, of Music and Dramatic Art, of Art and Communication und «extra muros»: die School of Education und das Center for Competence Development).

## Von verscherbelten Kacheln

**In Australien wird für Architekturliebhaber demnächst ein besonders exklusives Souvenir zu haben sein: es ist 12 mal 24 Zentimeter gross und zwei Kilo schwer.**

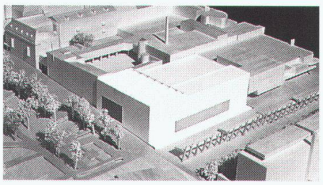
Bis zu den olympischen Spielen im Jahr 2000 soll das Opernhaus von Sydney in neuem Weiss erstrahlen. Die segelförmigen Schalen, die Jörn Utzon vor dreissig Jahren für sein Projekt ersann und mit Hilfe von Ove Arup in die Tat umsetzte, sind mit 8500 französischen Keramikkacheln verkleidet. Die salzhaltige Meeresluft hat über die Zeit deren Leuchtkraft getrübt, so dass man sie jetzt erneuern will.

Die Ersatzkacheln stammen diesmal aus Australien und werden nicht mehr wie dereinst mit Leim, sondern mechanisch an der Betonwand des Baus befestigt. Die Renovation wird rund sechseinhalb Millionen Franken kosten. Um das Finanzloch zu stopfen, wollen die zuständigen Behörden die alten Kacheln an Sammler verkaufen, Gerüchten zufolge für 1000 Franken das Stück.

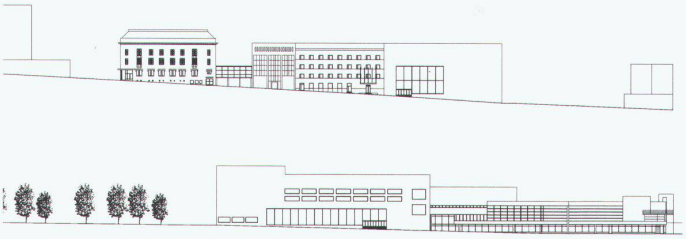
## Eine Schweizer Ecklösung für Jyväskylä ▼▶

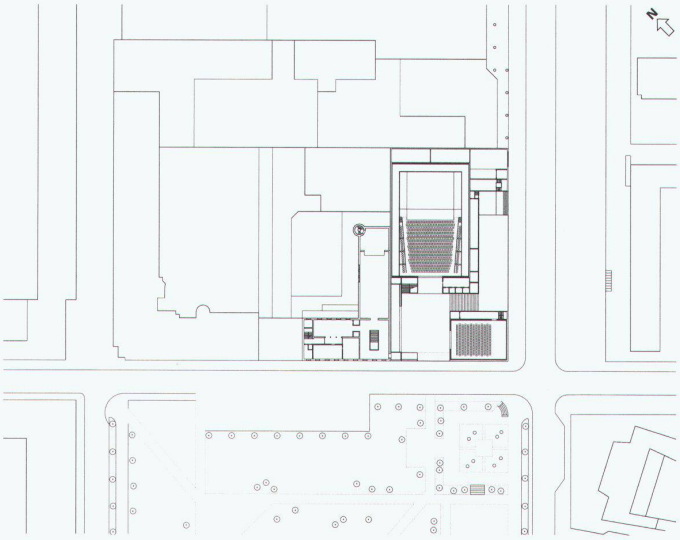
**Zwei junge Zürcher Architektinnen sind beim Wettbewerb für ein Kunstmuseum und ein Konzertgebäude im finnischen Jyväskylä mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden.**

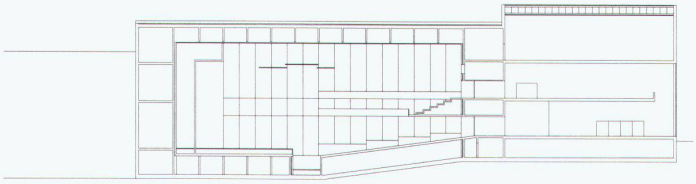
359 Arbeiten wurden eingereicht in diesem internationalen Projektwettbewerb, zu dessen Jury auch Peter Zumthor zählte (als einziger Nichtfinne). Neben den beiden Siegerinnen, Zita Cotti und Martina Hauser, befanden sich unter den Preisträgern und Ankäufen weitere Schweizer. Beim ersten Preis ist das gegenüber dem Stadtpark gelegene Eckgrundstück vollständig von einem hermetischen Volumen eingenommen. Seine neutrale Morphologie deutet die innere, aufgrund der Mischnutzung beträchtliche Komplexität über zwei massstabslose Fensterflächen lediglich an – dort, wo die zwischen blockartig zusammengefassten Raumgruppen hindurchgezogene Foyerlandschaft an die Fassade vorstösst und die beiden Zugänge liegen. Offensichtlich überzeugte die spröde Monumentalität im Projekt von Cotti und Hauser



die Jury. Als ein Entscheidungskriterium nennt sie unter anderem minimale Expressivität, die eine Anbiederung an Alvar Aalto von vornherein verhindern solle. Der Bauplatz steht nämlich in einem unmittelbaren Bezug zu öffentlichen Bauten aus unterschiedlichen Schaffensperioden Aaltos, der 1923 in Jyväskylä sein erstes Büro eröffnete. Nachdem die Deutschschweizer einst Aaltos Organizismus importiert haben, scheinen sie nun mit lapidaren Grundrissen und klärenden Kisten ihre eigenen Markenzeichen in Skandinavien einzuführen. *A. B.*







## Leere Vision

**Der SIA hat sich Gedanken gemacht – zur Zukunft. Er hat zu diesem Zweck einen «Zukunftsrat» einberufen, der in den vergangenen eineinhalb Jahren während rund 23 Tagen arbeitete und kürzlich publizierte, was dabei an Erkenntnis herausgekommen ist.**

Das Resultat ist zumindest zwiespältig ausgefallen, denn der Bericht unter dem Titel «Vision» liest sich wie die Jahresbilanz eines leicht angeschlagenen Finanzinstituts. Nichts wird wirklich angesprochen, Einbettungen dominieren. Die Aufmachung ist – wie könnte es anders sein – von professioneller Main-Stream-Grafik geprägt; das beginnt schon bei den Farben (Beige-Karamell und Öko-Grün-Abstufungen), setzt sich weiter fort beim Layout, besonders bei der verkrampften Ästhetisierung von Zweisprachigkeit (weshalb nur zwei?), und geht nahtlos über in Aspekte inhaltlich höchst belangvoller Art. Beispiel erwünscht? «Die Strukturen des Vereins sollen durch flexible Elemente gefestigt werden. In interdisziplinären Plattformen werden Problemkreise, welche die Öffentlichkeit beschäftigen, aufgenommen. Ziel ist es, neue Perspektiven zu entwickeln, integrative Arbeiten zu fördern und nach besseren Lösungen zu forschen.» (Zitat aus Pressemitteilung zu «Vision»)

«Vision» liefert uns eine beachtliche Anzahl von Worthülsen und Formalismen, von Vorschlägen zur Umstrukturierung und Neugliederung, von Gefässen, Strategien, Ebenen usw. Nur eines scheint die Weisen von «Vision» nicht so beschäftigt zu haben: die berufliche Realität, der Arbeitsprozess und die diesem zugrunde liegenden konkreten, heutigen Bedingungen, schlicht die Frage, ob Architekten, Bau- und Fachingenieure sowie anverwandte Spezialisten in Zukunft zu Arbeitsweisen und -voraussetzungen finden können, die eine halbwegs vernünftige Bearbeitung der Probleme in Aussicht stellt, oder ob wir diesbezüglich gezwungen werden, permanente Ausnahmezustände in Kauf zu nehmen.

Die Arbeit von Architekturschaffenden ist heute miserabel entschädigt. Zwar sind wir auch der Meinung, dass ein «Zukunftsrat» tatsächlich in die (fernere) Zukunft schauen sollte –, aber auf der andern Seite vermissen wir eine klare Strategie des SIA in Sachen heutiger Probleme und Nöte. Anders gesagt: Es kann nicht sein, dass sich ein Berufsverband in ideale Zukunftsbilder rettet, derweil seine Mitglieder pleite gehen – unter anderem deshalb, weil eben dieser Berufsverband in vorauseilender Freiwilligkeit gut fundierte Positionen aufgegeben hat.

Nun wären wir die letzten, die Veränderungen im beruflichen Umfeld verdrängen, ja negieren wollten. Aber die Tatsache, dass sich der «Zukunftsrat» mit keinem Wort – wirklich keinem einzigen Wort – über die fachliche Seite unser aller Arbeit äussert, ist schon bedenklich, symptomatisch. Sie zeugt von einem in jeder Hinsicht abstrakten Berufsverständnis. Sollte jedoch der Verkitschung der Disziplin (nicht nur derjenigen der Architektur, auch die der Ingenieure) zur schieren Dienstleistung nicht noch weiter Vorschub geleistet werden, dann ist eine Diskussion über die Zukunft der Problemstellungen und entsprechend der Zuständigkeiten von Architektur- und Ingenieurschaffenden vonnöten. Wenn dies dannzumal geklärt ist, wird sich auch herausstellen, ob es einen SIA überhaupt noch braucht... *C. L.*

## Paul Rudolph 1918–1997 ▶

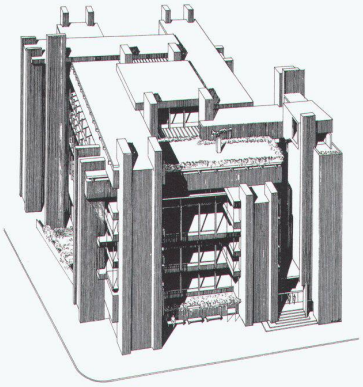
**Paul Rudolph, eine wichtige Persönlichkeit der amerikanischen Nachkriegsarchitektur, ist im August vergangenen Jahres 78jährig gestorben. Eine über fünfzig Jahre reichende Architekturproduktion, eine beeindruckende Lehrtätigkeit und Tausende von Zeichnungen sind das Fazit seines Wirkens.**

1918 in Elkton, Kentucky, als Sohn eines methodistischen Pfarrers geboren, entdeckte Paul Rudolph früh seine Leidenschaft für die Architektur. Er schrieb sich an der Technischen Hochschule von Alabama in Auburn ein und setzte sein Studium ab 1941 bei Walter Gropius an der Graduate School of Design in Harvard fort. Hier wurde er zum erstenmal mit den funktionalistischen Prinzipien des Bauhauses und den neuen Grundsätzen der Architektur konfrontiert. Gropius, dem er durch seine Begabung und sein zeichnerisches Talent auffiel, machte ihn zum Vertrauten. Nach einem durch den Kriegsausbruch bedingten Jahr bei der Marine schloss Rudolph 1944 mit dem Diplom ab.

Ende der vierziger Jahre assoziierte er sich mit Ralph Twitchell in Sarasota, Florida. Er entwarf eine Reihe von bemerkenswerten Einfamilienhäusern, unter ihnen das Cocoon House von 1950 in Siesta Valley und zwei Jahre später das Walker Guest House auf Sanibel Island. Er setzte experimentelle Materialien und neue Konstruktionsprinzipien ein.

1952 verliess er das gemeinsame Büro, mit dem Vorsatz, sich nie wieder mit einem Partner zusammenzuschliessen. «Die Architektur ist ein persönlicher Einsatz, je weniger Leute zwischen dir und deiner Arbeit stehen, desto besser», sagte er sich. Drei Jahre später erhielt er seinen ersten grossen Auftrag, für das Jewett Arts Center des Wellesley College, Massachusetts. Dieser Bau bedeutete eine wichtige Etappe in seiner Karriere, weil er sich nun in der Lage sah, grossmassstäbliche Projekte zu meistern. Danach erhielt er überall in den USA Aufträge. Obschon das Studium in Harvard – vor allem Gropius – sein Werk dauerhaft beeinflusst hatte, wandte er sich 1956 vom Bauhaus und seinen Grundsätzen ab und formulierte seine eigenen sechs Punkte für die Architektur: Bezug des Baus zur Umgebung, zu Klima und natürlicher Belichtung; Betonung der funktionellen Aspekte, des materiellen Ausdrucks, Berücksichtigung psychologischer Kriterien und des Zeitgeists.

Im Herbst 1957 wurde er zum Rektor der Architekturschule in Yale ernannt, wo er die ersten Nachkriegsdebatten über Architektur im urbanen Kontext anregte. Ein Jahr später beauftragte man ihn mit dem Bau für das Arts and Architecture Building der Yale University. Als Symbol für eine moderne Architektur jenseits der Dogmen des Bauhauses war das 1953 fertiggestellte



**Arts and Architecture Building, Yale University**

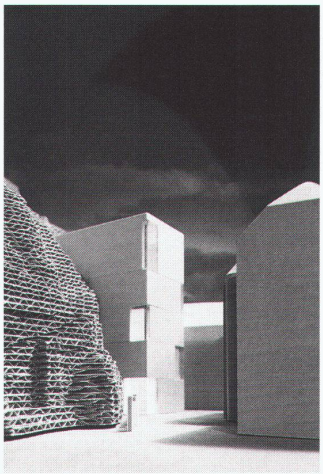
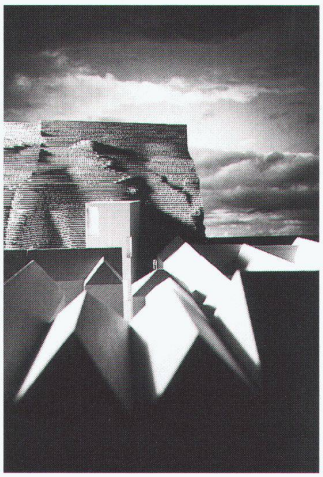
Gebäude von Anfang an eine Sensation und Gegenstand von Kontroversen. Es inspirierte – wie der in ihm vermittelte Stoff – eine neue Generation von Studenten: Norman Foster, Richard Rogers, Robert Stern, Allan Greenberg u.a.

Die acht Jahre als Leiter dieser Schule, das für sie entworfene Gebäude und eine Reihe von Aufträgen im Bereich der Städteplanung reihten Rudolph unter die Grossen ein. In dieser Periode entstanden: die Parkgarage an der Temple Street in New Haven (1959–1963), die Taskegee-Kapelle in Alabama (1960), das State Service Center im Regierungszentrum von Boston (1962, 1967–1972), der Verwaltungssitz von Orange County in Coshen, die Endo-Laboratorien auf Long Island und der Campus des Massachusetts Institute of Technology in North Dartmouth (1966). Damals erprobte er auch ein Modulbausystem, das er den «Baustein des 20. Jahrhunderts» nannte. Er entwarf ein Projekt für Stafford Harbour in Virginia, für das Graphic Art Center in Manhattan (1967) und erstellte eine Studie für die Autobahn von Lower Manhattan, die allerdings keine konkrete Auswirkung hatte.

1968 zerstörte ein Feuer das Innere der Architekturschule von Yale. Das Bauwerk selbst überlebte, während Rudolphs Karriere in den USA – mit dem Aufkommen des Postmodernismus und seiner Anhänger – zu Ende ging. Im Gegensatz zu vielen Architekten seiner Generation schloss er sich dem neuen Trend nicht an; die Aufträge blieben aus. Eine Monographie von Sybil Moholy-Nagy war 1970 für die ihm verbleibenden 25 Jahre die letzte Publikation seines Werkes. Danach wurde er, von ein paar Zeitschriftenartikeln abgesehen, vor allem in Amerika von der Presse übergangen. Hingegen erhielt er nun zahlreiche Aufträge in Südostasien, wo er ein ideales Umfeld für seine visionären Megastrukturen fand. Beispiele sind das Concourse Building in Singapore (1981), das Bond Center in Hongkong und der Gesellschaftssitz der Dharmala in Djakarta (1988). Ende der siebziger Jahre meldete er sich mit Wohnbauten am Ort seines Ursprungs zurück. Das Bass House in Fort Worth oder sein eigenes Haus in Manhattan (1978) gehören zu seinen besten modernen Einfamilienhäusern.

*Roberto de Alba*
*(übersetzt und gekürzt)*

## Haus in Höhle ▼

**Das Schweizer Architekturbüro Weber + Hofer (Jürg Weber, Andreina Bellorini, Harald Frei) in Zürich hat den zweistufigen Wettbewerb für ein neues Kunsthaus in Graz gewonnen.**

Die besondere Schwierigkeit dieser Wettbewerbsaufgabe lag beim heiklen Standort im historischen Stadtquartier um Reinerhof und Palais Herberstein mit dem Schlossbergplatz am Fusse des Schlossbergs, der von einem geschützten historischen Stollensystem durchzogen ist. Die Verfasser des Siegerprojektes bringen fast 90 Prozent des Neubaus im Berg unter. Dadurch können sie annähernd die gesamte Fläche hinter dem Palais Herberstein frei lassen und die Altbaufassade wirkungsvoll unterstreichen. Nur die Spitze des Gebäudes ragt aus dem Berg heraus und ist als einprägsame Figur ausgebildet, die als sichtbares Zeichen des Kunsthauses gelten kann. Das Museumsgebäude im Innern des Berges ist als «Haus in der Höhle» konzipiert und von einer Luftschicht umgeben. In der linearen Folge der unterschiedlich hohen Ausstellungsräume wird die Topographie des Stollens übernommen, geometrisiert und betont: Der Berg wird für den Besucher thematisiert, auch insofern, als der Schlossbergplatz die einzige Stelle ist, von dem aus der Berg erlebt werden kann.